

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 9 (1933)
Heft: 14

Artikel: 15 Jahre Ostasien! : Erlebnisse eines Schweizer Mechanikers im Fernen Osten [Fortsetzung]
Autor: Steiner, Werner
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-752260>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

15 Jahre Ostasien!

Erlebnisse eines Schweizer Mechanikers im Fernen Osten

Von Werner Steiner

Sechste Fortsetzung

«Ich habe nichts davon gewußt, heute habe ich ja das erste Mal mit ihr gesprochen», log ich. Unsere Beziehung durfte unter keinen Umständen im letzten Augenblick bekannt werden.

«Thi-Nam kann sich gut verheiraten; mich nimmt keiner. Ich hatte einmal eine Liebschaft mit einem Franzosen, er war beim Zollamt und wohnte einen Monat hier oben im Herrenhaus, im gleichen Zimmer wie der Herr. Jetzt wollen alle Männer mich nur mehr zum Zeitvertreib. Ich will aber nur von den Weißen etwas wissen. Ach, vielleicht nimmt mich doch einmal einer zur Frau.»

Ich sagte ihr, sie sollte heute und morgen Nacht nicht zu mir kommen, ich wollte allein sein.

Der Gong rief zum Essen. Rechts von mir saß Berrets Stenotypistin, links ein Herr, dem ich sofort an den Händen und den vorstehenden Knochen des Handgelenks ansah, daß er, gleich mir, sein Brot mit Handarbeit verdiente. Das Fräulein war übergelukkig, daß man ihr die Ehre erwiesen hatte, sie einzuladen, und daß sie auf diese Weise einmal aus Hanoi heraus aufs Lande hatte fahren dürfen. Ich unterhielt mich gut mit ihr. Die Hoa-Bin-Buben spielten nun ihr Gong-Konzert. Verzückt legte sie den Löffel hin und lauschte. «Oh, que c'est délicieux», rief sie aus, — aber in diesem Augenblick näherte sich ihr das Schicksal in Gestalt der dicken Madame Berret.

Sie legte ihr die Hand auf die Achsel und flötete süß: «Pardon, Mademoiselle, wir haben zu wenig Servier-Personal. Wollen Sie, bitte, etwas aushelfen.»

Das Fräulein schluckte etwas Bitteres herunter, wischte sich mit der Serviette die Augen ab und ging wortlos an die Arbeit.

«Das war jetzt aber gemein», sagte mein Nachbar, «dem armen Mädchel die seltene Freude so zu verderben.»

«Arbeiten Sie auch für die Firma Berret?» fragte ich.

«Ja; vor vierzehn Tagen bin ich aus Frankreich gekommen. Berret engagierte mich für eine Zahnbürstenfabrik. Jetzt, wo ich hier bin, sehe ich aber, daß nur alte, gebrauchte Maschinen verwendet werden. Dann sind auch tonnenweise Knochen eingekauft worden, und ein Vertrag mit dem Schlachthaus ist abgeschlossen. Schädel, Rippen, — alles müssen wir nun abnehmen, und doch eignen sich für Zahnbürstenfabrikation einzig die Röhrenknochen. Ich soll aber aus allem erstklassige Zahnbürsten machen. Dann hat Berret ganz vergessen, daß es hier nur schwarze Schweine gibt, daß also weiße Borsten erst eingeführt werden müssen. Ich habe wenig Lohn, dafür Gewinnanteil, — aber was kann ich unter solchen Verhältnissen erhoffen?»

Theodor war zu uns getreten und hatte die letzten Sätze mit angehört. Lachend sagte er zu dem Zahnbür-

stenmann: «Sie werden bald Ihre Borsten kriegen. Während der Sitzung hat Berret eröffnet, daß er in der Sticksackpflanzung eine großartige Schweinezucht, nur weiße Rasse, betreiben werde. Das Futter würde gar nichts kosten, die Pois d'Angole seien anerkannt das beste Mastfutter für Schweine.»

«Will er vielleicht auch noch Büffel züchten, der Knochen wegen?» gab der andere zur Antwort.

Zum Kaffee gab es ein halbes Gläschen Kognak. Man hätte leider versehentlich nur eine Flasche eingepackt, entschuldigte sich Madame Berret.

Berret hielt nun wieder eine seiner Ansprachen, dankte allen für ihr Kommen und lud zum Rundgang durch die Fabrik ein.

Ich blieb noch einige Minuten sitzen. Die Stenotypistin war nun endlich auch zu ihrem Essen gekommen. Die Fabrik wollte sie gar nicht mehr sehen, klagte sie. Die Patronne hätte ihr die ganze Freude verdorben. Die Alte wäre eben eifersüchtig und hätte es nicht gerne gehabt, daß Berret auch sie eingeladen hätte.

Während wir plauderten, ließ Madame Berret durch die Boys alle Weinreste zusammenleeren. Es blieben anderthalb Flaschen Weißwein und dreiviertel Flasche Rotwein übrig. Dies alles wurde zusammen mit einer

(Nachdruck verboten)



*Der Tag
der modernen Frau....*

Yvonne rüsten Sie doch rasch das Frühstück ... ja, das schöne, moderne JEZLER-Service mit den schwarzen Ebenholzgriffen. — Decken Sie sorgfältig, Sie wissen ja, meine Gäste sind sehr verwöhnt.

JEZLER
ECHT SILBER

HEUTE BILLIG WIE NOCH NIE!

Suchen Sie überall den Silberstempel mit den drei Ringen, er garantiert für gute Schweizer-Qualität.

ERHÄLTICH NUR IN GUTEN FACHGESCHÄFTEN
JEZLER & CIE A.G. SCHAFFHAUSEN



Der Bettelelephant. Dorfszene aus Siam

Aufnahme Lenz

Wermuthflasche, die noch etwa ein Drittel enthielt, wieder in eine Kiste verpackt!

Ich ging ins Motorenhaus und machte den Motor startbereit. Bevor die ganze Besucherschar zu mir kam, stellte sich mir ein Herr vor, Ingenieur Poulot, und bat mich, ich möchte das Anlaufenlassen des Motors ihm überlassen, er müsse zugleich die Montage prüfen und abnehmen. An der Art, wie er alles anschaute, sah ich sofort, daß er Fachmann war und sein Lob über meine Arbeit freute mich ungemein.

Die Leute kamen. Die Kulis drehten das Schwungrad, der Motor lief. Die Leute fanden nicht auf einmal Platz in dem Raum. Wer fünf Minuten zugeguckt hatte, mußte hinaus, den anderen Platz machen.

Man staunte den leerlaufenden 50HP-Motor wie ein Wunderwerk an; so gut hatten Berrets geschickte Reden auf die Leute gewirkt.

Man gratulierte mir; ich aber hatte die ganze Zeit Angst, daß das notdürftig zusammengeflackte Gasrohr auseinanderfallen könne. Berret lobte mich und versprach mir eine große Gratifikation.

Paul kam auch zu Ehren; er ließ den Springbrunnen laufen, pumpte den Trog voll Wasser und demonstrierte die Sägevorrichtung. Einige Aktionäre, die beim Essen noch ernste Gesichter geschnitten hatten, wurden jetzt heiter: nach all dem Getue und Gerede mußten sie ja glauben, daß Unsummen in den Neuerwerbungen steckten! O heilige Einfalt!

Die Herren und Damen bestiegen jetzt wieder ihre Autos und fuhren los. Theodor gab Weisung, alle Dekorationen sofort zu entfernen und in den Fluß zu schmeißen. Ich ging zum letztenmal ins Motorenhaus und stellte das Wasser am Reiniger ab. Dann schloß ich das Gebäude und übergab Theodor den Schlüssel.

Jetzt konnte der arme Theodor seiner Zunge endlich freien Lauf lassen. Er, der ehrliche Mensch, konnte es noch immer nicht fassen, was für Schwindeleien sich Berret geleistet hatte! Wir setzten uns bei zwei Flaschen Champagner zusammen, um unseren Aerger gründlich hinunterzuspülen. Dann gingen wir zum Martell-Soda über. An diesem Abend sofften wir uns beide voll und gelobten uns ewige Freundschaft. Die Hoa-Bin-Musiker brachten uns noch ein Ständchen, aber nicht mit den schrecklichen Blechinstrumenten. Jeder von ihnen bekam zum Dank ein Gläschen Schnaps und ein paar Piaster. Noch lange tönte vom Dorf her der sanfte, zauberhafte Klang der Gongs.

Am Morgen spielten sie uns zum Dank nochmals eine kleine Abschiedsmusik. Dann nahmen wir von den Gongs Abschied, — sie waren der einzige schöne Teil des ganzen Festes gewesen.

«Heute lassen wir die Cais (Frauen) regieren und gehen jagen», schlug Theodor am nächsten Morgen beim Frühstück vor.

Trotz aller Vorsicht und Genauigkeit hatte Madame Berret vergessen, den übriggebliebenen Schinken, — es war beinahe die Hälfte, — mitzunehmen. Den packten

wir nun ein, nebst vielen Flaschen Wein und fuhren in Theodors neuem Wagen Hoa-Bin zu. Bei einem alten, ehrwürdigen Mandarin kehrten wir ein; in den achtziger Jahren hatte er noch gegen die Franzosen gekämpft, jetzt aber zeigte er mit Stolz das Abzeichen der Légion d'Honneur. — Er besaß auch eine Kugelbüchse und schlug vor, er wolle uns gegen Abend mit seinem Wägelchen eine Stunde weit nach einer Bauernhütte fahren. Dort sollten wir die Dunkelheit abwarten und mit der Lampe jagen, denn von dort hätten wir nicht weit zu gehen, um Hirsche, eventuell auch Tiger anzutreffen.

Wir alle, auch der alte Mandarin, sprachen dem Wein und dem Schinken eifrig zu. In gehobener Stimmung machten wir uns auf den Weg.

Die Gegend war wildreich; Theodor erlegte zwei Hirsche, der Mandarin und ich je einen. Mehr konnten wir auf das Wägelchen nicht aufladen. Wir banden die Tiere hinten an die Wagen fest und kehrten noch in derselben Nacht nach La-Phu zurück.

Thi-Nam lag schlafend in meinem Bett; sie hatte auf mich gewartet.

Ich weckte sie erst auf, als ich Theodor schnarchen hörte. Dann gab ich ihr das Halskettchen. Sie sprach nicht viel. Der Tang-Doc war nach Hanoi gefahren; auf dem Rückweg sollte er sie abholen, und die Hochzeit sollte in seinem Dorf gefeiert werden.

«Freust du dich denn auch darauf?» fragte ich sie.

«Er ist sehr reich; er will mir von Hanoi Geschenke mitbringen, hat er gesagt. Ich bin seine erste Frau; wenn er dann später noch andere dazunimmt, kann ich regieren. Hauptsache ist, daß ich viele Kinder bekomme.»

Sie wickelte mein Geschenk in ihr Taschentüchlein und steckte es in ihre Bluse.

«So, jetzt gehe ich. Leb' wohl, bleibe gesund und vergrößere mich.»

Meine Begleitung lehnte sie ab; ich schickte den Wächter mit ihr.

«Das hat ja gut geëndigt», zwang ich mich zu denken, als ich mich niederlegte. «Morgen packe ich und fahre.»

Meine Sachen waren bald gepackt. Theodor wollte mich noch ein paar Tage halten, es wäre noch dies und das fertigzumachen, er wolle mein längeres Verbleiben in Hanoi schon verantworten. Es half alles nichts; ich hatte mit La-Phu abgeschlossen.

Ich ging meinen Kulis und meinem Kariger Adieu sagen; der letztere weinte wie ein Kind. Dann verabschiedete ich mich von Thi-Dam und drückte ihr eine kleine Banknote in die Hand. Auch ihr liefen die Tränen nur so über die Wangen. Sie warf ihren Rechen weg, mit dem sie den Körnerlack zusammenreichte, setzte sich auf den Boden und verbergte ihr Gesicht in den Händen. Sie war nicht zu bewegen, es nochmals herzuzeigen.

Nach dem Mittagessen luden wir meine Koffer auf den Wagen; dann nahm ich Abschied von Thi-Bai und ihrer kleinen Schwester.

Wir fuhren los; als ich mich nach dem Hause umsah, konnte ich vier Frauengestalten erkennen, die auf der

Zinne standen und mit weißen Tüchern winkten. Ich schwenkte den Hut: Addio Thi-Nam, Thi-Bai, Thi-Dam und Thi-Bais Schwester!

Fahrt in neue Arbeit. — Zuchthausflüchtling an Bord. — Mein Chef ist ein Betrüger.

In Hanoi ging ich nochmals zu Berret. Wir trafen ihn zu Hause mit den Vorbereitungen zu seiner alljährlichen Reise nach Paris beschäftigt. Madame fragte sofort, ob wir den Schinken mitgebracht hätten? Wenn sie gewußt hätte, daß wir heute kämen, würde sie uns deswegen telegraphiert haben! Wir bedauerten höflich: er liege immer noch in der Speisekammer. Nun würden sicher noch die Ratten dahinterkommen. Wie schade!

Berret gab mir einen Brief an Fall mit und fragte mich, ob ich eventuell bereit wäre, in der nächsten Lack-Saison wiederzukommen und die vorgesehenen Aenderungen auszuführen. Dann drückte er mir die Hand und wünschte mir gute Reise. Die versprochene Gratifikation verfaß er.

Ein Jahr später las ich in den Zeitungen die Meldung, daß Berret in Hanoi erst seine Frau und dann sich selbst erschossen hätte. Unglückliche Spekulationen hatten ihn dazu getrieben. Viel Geld war in seinen Unternehmungen verloren gegangen. Es sollen sehr wenige Leute hinter den beiden Särgen gegangen sein.

Ich stieg im Hotel «Coq d'Or» ab und verbrachte den letzten Abend mit Theodor bei ein paar stillen Partien Billard. Zu einer «Tournée des Grands Ducs» verspürte ich nicht die geringste Lust mehr. — Unser Abschied war herzlich; wir waren gute Freunde geworden.

Am folgenden Morgen fuhr ich mit der Bahn nach Hai-phong, wo ich zwei Tage auf den «Orinoko», der mich nach Saigon bringen sollte, zu warten hatte. Ich verwendete die Zeit, um für vierhundert Dollar Stickereien und Schnitzereien einzukaufen, die ich später in Bangkok mit gutem Gewinn wieder verkaufte. Die Abende verbrachte ich im Kreise einiger Schweizer, Angestellte der Firma Diethelm & Co. Es war schön, wieder unter Landsleuten zu sein.

Nach vier Tagen Fahrt bei ruhiger See und prächtigem Wetter landete der «Orinoko» in Saigon.

Ich hatte Glück: zwei Tage später schon fuhr der «Paul Beau» nach Bangkok. Diesmal reisten zwei Schweizer Freunde mit: Müller, der eine Stelle in Bangkok anstreben mußte, und Bünzli, der nach Hause in die Ferien ging und mir zuliebe die Route über Bangkok wählte.

Auch diese Fahrt verlief prächtig; es war ruhige See und niemand sekrank. Außer uns Schweizern war nur noch ein Amerikaner an Bord, der jeden Morgen sich hinten auf eine Art Ausguck setzte und seine Glatze sonnte und bräunte. In Kep nahmen wir Herrn Dr. Sorbet auf, eine große Autorität auf dem Gebiet der Reptilien. Außer Frau und Kind brachte er noch eine Menge Kästen mit Schlangen an Bord.

(Fortsetzung Seite 434)



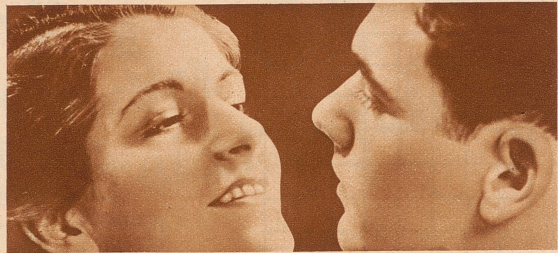
Was gibt's zu sehen?

Ein Kamerädi, auch in einem Wisa-Gloria-Kinderwagen. Nach den Vorschriften der modernen Kinder-Hygiene gebaut, vollständig standsicher, weich gefedert und daher absolut erschütterungsfrei, bietet der Wisa-Gloria-Wagen auch Ihrem Kind höchste Sicherheit. Die meisten Schweizer-ärzte verwenden ihn für ihre eigenen Kinder. Die neuen Wisa-Gloria-Modelle haben Doppelverchromung (rosten also nicht), patentierte Federkissen und praktische Innentasche, sie sind schlicht und doch vornehm.



In allen guten Geschäften zeigt man Ihnen gerne die verschiedenen Modelle. Bitte, verlangen Sie dort, oder direkt bei uns den aufschlußreichen, illustrierten Wisa-Gloria-Katalog.

Wisa-Gloria Werke A.-G., Lenzburg
Erste Schweizer Kinderwagenfabrik



Strahlende Zähne... ein frischer Atem

Ein Lächeln ist bezaubernd, wenn es strahlende Zähne enthüllt, und darüber hinaus der Atem frisch ist.

Colgate's sichert Ihnen Beides. Ihr tief eindringender Schaum reinigt die Zähne vorbildlich, poliert ihren Schmelz und gibt ihnen einen strahlenden Glanz. Ihr angenehmer Geschmack erhält den Atem frisch.

Putzen Sie Ihre Zähne morgens und abends mit Colgate's. Gebrauchen Sie sie auch für Ihre Kinder, die den angenehmen Ge-

schmack lieben werden. Kaufen Sie sich noch heute, oder besser jetzt gleich eine Tube bei Ihrem Händler.

NEUER PREIS

GROSSE TUBE FR. 1.25

MITTLERE TUBE FR. 0.65

Colgate A.G., Zürich, Talstrasse 15.



Zahnpasta

Dem Bild-Inserat ist die nachhaltigste Wirkung zu eigen.
Verlangen Sie unverbindliche Vorschläge • Inseraten-Abteilung der „Zürcher Illustrierte“

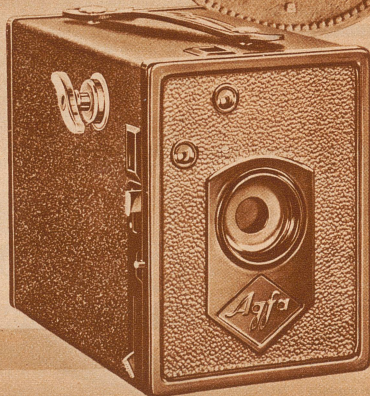


Unsere Preisauflage

Haben Sie noch einen großen „Fünfliber“?

Jeder glückliche Besitzer erhält hierfür einen Photo-Apparat und zwar die nebenstehende Original Agfa-Preis-Box. Jeder Photohändler tauscht Ihnen das große 5 Franken-Stück gegen diese Agfa-Box ein.

Termin für den Eintausch ist der 20. März bis 20. Mai.



Original Agfa-Camera, die Preis-Box
Bildformat: 6 x 9 cm.
Verschluß für Zeit und Moment.
Bestkorrigiertes Agfa-Objektiv,
Sucher für Hoch- und Queraufnahmen,
Einfache Handhabung, scharfe Bilder.



Eine Tagfahrt vor Hatien hielt das Schiff im offenen Meer am frühen Morgen an. Ein Floß mit einem in blaue Lumpen gehüllten Menschen war gesichtet worden.

Das Floß, auf dem eine vornübergebeugte, magere Gestalt saß, war aus Bananenstämmen ungeschickt zusammengelagert; ein kleiner Stecken, mit einer blauen Jacke bespannt, diente als Segel. Wie wir vermutet hatten, war es ein Flüchtling von Pulu-Condore.

Der arme Teufel! Als wir ihn an Bord nahmen, fiel er vor Schwäche um. Sein ganzes Gesicht war durchgeschwehrt und vom Meerwasser zerfressen. In der Hand hielt er, fest umklammert, eine gewöhnliche Flasche, in der noch ein Zentimeter hoch Wasser stand. Man brachte ihm eine Tasse in Milch weichgekochten Reis; bevor er aß, baten seine Augen und Hände um eine Zigarette. Ich zündete ihm eine an. Nachdem er sie bis zum letzten Stückchen geraucht hatte, floßte man ihm den Reis ein, langsam, Löffel um Löffel. Als die Tasse leer war, verlangte er gierig nach mehr. «Nach einer Stunde, keinesfalls vorher», entschied der Kapitän.

Wir standen alle um den Bedauernswerten herum. Endlich konnte er sprechen. Vor vierzehn Tagen war er auf seinem in aller Heimlichkeit zusammengeführten Floß entwichen. Als Nahrungsvorrat hatte er ein Bündel Bananen und eine Flasche Wasser mitgenommen! Einmal war er schon ganz nahe an einer Insel gewesen, aber der Wind hatte ihn wieder ins offene Meer getrieben.

Wie leuchteten seine Augen, als er erfuhr, daß unser Schiff nach Siam fuhr!

Alle Stunden kriegte er nun eine Tasse weichgekochten Reis; am Nachmittag war er schon wieder ganz lebendig.

Er war zum Skelett abgemagert; in normalem Zustand mußte er ein kräftiger Mensch gewesen sein.

Zu fünfzehn Jahren Pulu-Condore war er verurteilt worden. Sechs davon hatte er abgesessen, und da er sich gut gehalten, waren ihm die Ketten abgenommen worden, welchen Umstand er dann zu seiner Flucht benutzte. Auf meine Frage, was er denn ausgefressen hätte, sagte er gelassen: «Hab' einen totgeschlagen.»

Beim Mittagessen prahlte der Amerikaner, er hätte dem armen Teufel das Leben gerettet: das Schiff wäre schon an dem vielleicht zweihundert Meter abseits schwimmenden Floß vorbeigefahren, als er es von seinem Ausguck gesichtet und den Kapitän alarmiert hätte.

Ich nahm nachher den Kapitän auf die Seite und fragte ihn, ob sich das alles wirklich so zugetragen hätte.

«Ja, was er gesagt hat, war schon richtig. Wir hatten das Floß aber bereits viel früher als er gesehen und bloß nichts dergleichen getan. Es waren ja Fischerboote ganz in der Nähe, und die hätten den Mann sicher binnen ein bis zwei Stunden aufgenommen; dann wäre er für immer frei gewesen. Jetzt bin ich verpflichtet, ob ich will oder nicht, ihn in Hatien abzuliefern. Er wird Zuschlagsstrafe bekommen und sein ganzes Leben in Ketten verbringen. Wir nehmen hier und da solche Zuchthaussträflinge auf. Immer und immer wieder versuchen sie zu fliehen, aber mit diesem da hätte es nun wirklich keine Gefahr gehabt, der Wind trieb ihn sowieso den Fischerbooten zu. Da mußte der fatale Amerikaner dazwischen kommen.» Ich ärgerte mich nicht schlecht; so sehen die Lebensretter aus!

In Hatien kam ein französischer Polizei-Sergeant mit zwei eingeborenen Polizisten an Bord, um den Mann ab-

zuholen. Nie werde ich das Gesicht des Gefangenen vergessen, als er die französische Polizei-Uniform erblickte. Mit letzter Kraft versuchte er unter einige schräg gegen die Wand gestellte Bretter zu kriechen. Die anamitischen Schiffsjungen hatten ihm versichert, er werde erst in Siam ausgeboten und könne dort frei herumlaufen.

Von den zwei eingeborenen Polizisten gestützt, verließ er das Schiff; ich steckte ihm noch heimlich ein Paket Zigaretten zu.

Er warf noch einmal einen todtraurigen Blick auf uns und das Schiff und ergab sich dann in das Unvermeidliche.

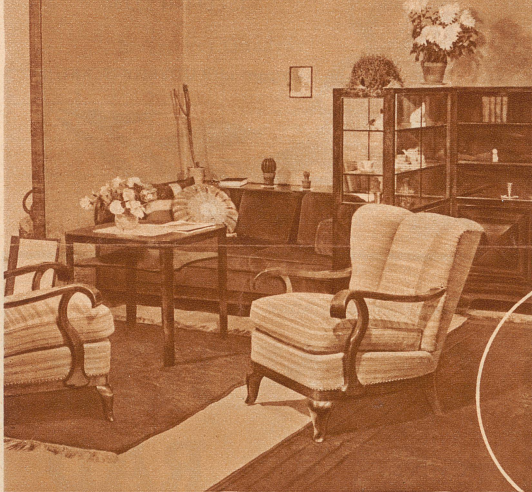
Wir alle, Passagiere und Mannschaft, bedauerten den unglücklichen Menschen. Wäre es am Ende nicht besser für ihn gewesen, er wäre ertrunken?

Ohne weitere Abenteuer erreichten wir nun Bangkok. Während wir in der Bucht vor der Menam-Mündung auf Flut warteten, kamen zwei siamesische Aerzte an Bord, und wir wurden wieder einmal geimpft. Bei mir war das nun das zwölfte Mal und machte mir keinen allzu großen Eindruck mehr.

Wie verabredet, trat ich nun, im Besitz neuer Kenntnisse, wieder eine Stellung bei Fall an. Er war gerade daran, die Export-Abteilung zu reorganisieren. Der bisherige Comprodre, ein Chinese, hatte mir das Lager zu übergeben und wurde entlassen. Ein neues Lagergebäude, vielmehr ein ganzer Gebäude-Komplex, wurde gemietet. Mit wenig Kosten konnte eine kleine Schellack-Fabrik installiert werden; ich sah meine Zukunft kommen.

Nur ein Haar war in der Suppe: Fall engagierte Nang-Leck, die frühere Frau eines deutschen Juden, der

Das Wohnzimmer im Zürcher Barock



von Hotz ist etwas besonders Gediengenes und zeugt für handwerkliches Können.

Ob in einem älteren oder in einem modernen Heim, ob in einem kleinen oder großen Wohnraum-immer wirkt es warm u. heimelig.

Besichtigen Sie bitte unverbindlich die Wohnzimmer-einrichtungen in meiner Fabrik in Märstetten oder in meiner Filiale in Zürich. Die Barockmöbel sind zur Zeitauch in meinen Zürcher Schaufenstern ausgestellt, jedoch nur wenige Tage.

Da Sie bei mir direkt, also ohne Zwischenhändler kaufen, so sind Sie sicher, nicht nur gut, sondern auch billiger bedient zu werden. Auf Verlangen sende ich Ihnen gerne Photographien.



Talstraße 29
beim Paradeplatz

Carl Hotz, Möbelfabrik, Zürich



GLION Idealer Frühlings- und Erholungs-Aufenthalt

ob Montreux, 700 m ü. M.

Pensionspreis		Pensionspreis	
Le Grand Hotel und Righi Vaudois	v. Fr. 12.—	Hotel des Alpes	v. Fr. 9.—
Hotel Victoria	„ 12.—	Hotel de Glion	„ 7.—
Grand Hotel Bellevue et Belvédère	„ 11.—	Hotel Placidia	„ 7.—
Hotel du Parc	„ 11.—	Val-Mont et La Colline	

Hotel Vernet
Montreux-Territet
Einzigartige Lage, nahe Bahnhof und Schiffstation. Fließendes Wasser. Garage. Pens. Fr. 10.—. F. Mermod, prop.

Hotel Excelsior, Montreux
Schönste Lage am See. Nur Südzimmer mit Balkon. Letzter Komfort. Garten, Garage. Pens. v. Fr. 14.50 an. Gleiche Gesellsch.: Pens. Elisabeth. Am See. Fließendes Wasser. Pension von Fr. 8.— an. G. Guhl, Dir.

GENÈVE
LA RÉSIDENCE
Neu · Modern · Ruhige Lage · Dachgarten · Tennis · Pension von Fr. 12.— an
Hotel Excelsior · gleiche Dir.

Hotel Pension Nuss
Vevey am Genfersee neben dem Strandbad, Familienhotel in ruhiger Lage am See mit großem, schattigem Garten, Fließwasser, Privatbäder, Garage, Auto-Box, la Küche, Mäßige Preise. L. Nuss-Ackermann, Bes. Tel. 660.

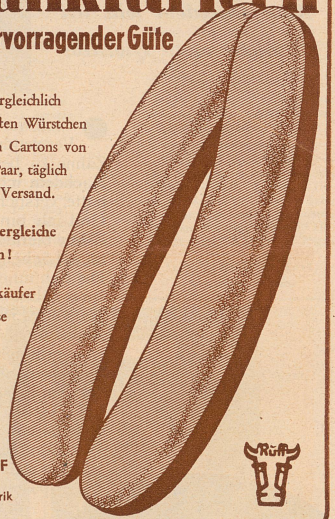
Frankfurterli

von hervorragender Güte

Diese unvergleichlich schmackhaften Würstchen kommen in Cartons von 5 und 10 Paar, täglich frisch zum Versand.

Qualitätsvergleiche überzeugen!

Wiederverkäufer Spezialpreise



OTTO RUFF
Wurst- und
Konservenfabrik
ZÜRICH



7. IV. 33

Die Schachtel
Fr. 1.25
(Vorgeschriebener Preis!)



THERMOGÈNE

auflösende Revulsivwatte.

Stets gebrauchsbereit und leicht anwendbar, ist die Thermogène-Watte ein praktisches und wirksames Mittel, dessen Wert durch 36 Jahre Erfolg bestätigt wird. Gut auf die Haut gelegt, erzeugt Thermogène Wärme und bekämpft **Husten, Halnweh, Erkältungen, Rheumatische- und Nervenschmerzen.**

Erhältlich in allen öffentlichen Apotheken.
Generalagenten: Eis. R. BARBEROT S.A. — GENÈVE

durch den Krieg um sein Geschäft gekommen war. Sie leitete die Sticlackwäscherei, war am Einkauf beteiligt und, — was mich am meisten wunderte, — sie sollte auch für das Lacklager verantwortlich sein. Ein Jahr später, als die Firma Fall zusammenkrachte, begriff ich erst warum; sie war zwar sehr tüchtig in ihrem Fach, konnte aber weder lesen noch schreiben, und das Addieren mehrstelliger Zahlen ging über ihr Können. Das war es gerade, was Fall brauchte. Wie sich später herausstellte, hatte Fall von zwei Banken große Vorschüsse auf sein Lager erhalten. Die monatlichen Auszüge, die er den Banken vorlegte, machte er immer eigenhändig, da ließ er niemanden heran. Ich selbst hatte keine Ahnung, daß er den Banken ein Lager von 800 Piculs Sticlack im Durchschnittswert von 85 Ticals pro Picul, also im Gesamtwert von 68 000 Ticals vortäuschte, während keine 20 Piculs vorhanden waren. Dieses Manöver machte er bei zwei Banken gleichzeitig und bekam auch richtig von beiden Banken auf ein und dasselbe Lager Kredit!

Nach dem Reinigen des Sticlacks bleibt immer eine gewisse Menge Abfälle zurück, — Holz, schwarzer Staub, usw. Dieser Abfall durfte auf Falls spezielle Anordnung hin nicht vernichtet werden; die «Ware» mußte bis zum Ende des Jahres in Säcken aufbewahrt werden. Etwa vierhundert solche gefüllte Säcke wurden vom alten Lager in das neue übernommen. Mir wäre nie in den Sinn gekommen, daß Fall die Absicht hatte, bei einer eventuellen Inspektion des Lagers durch Leute der Bank den Inhalt dieser Säcke als vollwertigen Sticlack auszugeben. Er wußte genau, daß die Inspektoren es sich nicht einfallen lassen würden, ein Öffnen der Säcke zu verlangen. Im übrigen hatte Fall einen guten Namen als ehrlicher und tüchtiger Geschäftsmann.

Büroarbeiten hatte ich keine zu machen. Meine Aufgabe war lediglich die Kontrolle über den eingehenden Sticlack und auch über andere Produkte, wie Gutta-percha, Damar und Benzoin sowie über die Verpackung und Verschiffung der gereinigten Produkte. Daneben hatte ich nun auch die Schellack-Fabrikation in Schwung zu bringen.

Ich baute zunächst einmal einen Dörröfen, zog Muster der verschiedenen Sorten und probierte die in Frage kommenden Stoffe für Schläuche aus; die Sache machte mir Freude.

Die Muster wurden gut befunden, die Fabrikation von Europa aus ermutigt; so schritt man an die Erstellung einer kleineren Fabrik mit zwanzig Öfen und einer täglichen Leistung von einer halben Tonne Schellack.

Mit einer Auslage von 2000 Ticals war alles gemacht, einige Zementböden inbegriffen. Die Mahlmaschinen suchte ich nach der Methode von La-Phu in Alteisenläden

zusammen und fand zu geringen Preisen so leidlich, was ich brauchte.

Den Arbeitern, — alle waren Siamesen, — hatte ich erst einmal die einfachsten Handgriffe beizubringen. Ueber Mangel an Arbeit konnte ich mich zu jener Zeit nicht beklagen. Zuerst wohnte ich im alten gemütlichen Hotel Trocadero; als aber die Fabrikation begann, richtete ich mir im Lagerhaus selbst eine Wohnung ein.

Unser Schellack fand Anklang; in der Folge lief die Fabrik voll, auch an Sonn- und Feiertagen wurde gearbeitet.

Eines Sonntags kamen eine Menge Leute von der Bank, um sich alles anzusehen: der Direktor in Person, zwei Angestellte, zwei Damen. Fall selbst kam mit ihnen im Motorboot angefahren. Er schickte mich fort, um die mitgebrachten Erfrischungen aus dem Boot zu holen. Während ich weg war, zeigte er, — wie ich erst viel später erfuhr! — den Bankleuten die Säcke mit dem Holzstaub und den Abfällen als Sticlackabfälle. Als ich wiederkam, versuchte er mit Erfolg, das Gespräch auf ein anderes Thema zu lenken. Wie wäre er dagestanden, wenn mich jemand nach Sticlack gefragt hätte, oder wenn ich ihn nichtsahnend darauf aufmerksam gemacht hätte, daß wir im Augenblick überhaupt keinen Sticlack mehr hatten, denn aller vorhandene Sticlack war bereits vermahlen und zu Körnerlack verarbeitet worden. Wahrscheinlich sprach er aus diesem Grund mit mir immer Schweizerdeutsch, trotz der Unhöflichkeit, die er damit beging. Er war wohl froh, als alles gut ablief und er mit den Leuten wieder im Boot saß! Von diesem Tag an hatte er bei der Bank 100 000 Ticals Kredit gegenüber den 50 000 von früher.

Die Sticlack-Saison war in vollem Schwung, der Betrieb arbeitete, was er nur hergeben konnte. Aber unsere Rohstoffeinkäufe waren nicht gerade günstig, und dieser Umstand beeinflusste die Bilanz beträchtlich.

Da aller Sticlack aus Nordsiem kommt, wurde ich nach Chiengmai geschickt, um dort den Einkauf direkt zu organisieren. Ein Schweizer, Herr Blümli, der schon 25 Jahre dort ansässig und mit Fall befreundet war, sollte mich bei den Händlern einführen.

Blümli nahm mich äußerst gastfreundlich auf und tat auch sein Möglichstes, mir zu helfen, aber mit den Händlern, — es waren ausschließlich Chinesen, — ließ sich nichts machen. Sie hatten die Parole ausgegeben, an keinen Europäer direkt zu liefern, oder dann nur zu Bangkok-Preisen. Sie waren ja meistens Agenten der ebenfalls ausschließlich chinesischen Bangkokhändler und hatten auf diese Rücksicht zu nehmen.

Aber in einer Hinsicht hatte mein Besuch in Chiengmai sich gelohnt: ich sah zum erstenmal wie der Lack an

den Bäumen hing und wie er produziert wurde. Herr Blümli führte mich überall herum; in der Nähe eines Tempels zeigte er mir einen Baum:

«Der Sticlack, der da oben klebt, ist schon für 130 Rupien verkauft; dieser da», und er deutete auf einen kleineren Baum, «zu achtzig. Es gibt Bäume, die in einer einzigen Ernte bis zu 200 Rupien bringen, und das in zwei bis drei aufeinanderfolgenden Jahren.»

«Wie alt ist so ein Baum?»
«Der für 130 Rupien ist elfjährig, der andere achtjährig», belehrte uns ein Priester, der daneben stand und unser Gespräch gehört hatte.

«Das ist ja ein Bombengeschäft, da gehe ich selber Bäume pflanzen», warf ich ein.

«Kinney hat in dem Absonderungsasyl für Aussätzige vor acht Jahren die Leute angehalten, einige sechzig Bäume zu pflanzen; die diesjährige Ernte ergab einen Gewinn von 3000 Rupien.»

«Können wir vielleicht dorthin gehen und uns die Pflanzung ansehen?»

«Ja, ich kenne Dr. Kinney sehr gut, wir können gleich hinfahren», schlug Blümli vor.

Auf Fahrrädern, — ich benutzte dasjenige seiner Frau, — fuhren wir nach dem Hospital.

Herr Dr. Kinney war äußerst freundlich zu uns. Mit seinem Auto fuhr er uns nach der Aussätzigen-Siedlung hinaus, die auf einer Halbinsel des Me-Ping äußerst schön und zweckmäßig gelegen ist. Er erklärte mir alles sehr eingehend; einige seiner Pflanzlinge, denen die entsetzliche Krankheit noch ein paar Finger übrig gelassen hatte, waren daran, «Broodlac», das ist Mutterlack, in Strohbindeln einzubinden.

«Das machen sie, um für die nächste Saison Sticlack anzusetzen», belehrte mich der Doktor. «Sehen Sie», und er hob ein Stück Sticlack auf, «die vielen winzigen Insekten?»

Das Stück Sticlack war über und über mit kleinen, vom bloßen Auge gerade noch wahrnehmbaren rotbraunen Läusen bedeckt, die emsig herumkrabbelten. «Die Broodlac-Stücke werden nun ins Stroh gebunden, damit die Insekten vor der direkten Sonne und auch vor dem Regen geschützt sind», fuhr er fort, «dann werden sie an die Aeste der verschiedenen Arten Bäume gehängt, die sich zur Zucht eignen. Die Insekten kriechen aus, suchen sich an den Zweigen einen Platz, setzen sich an der Rinde fest und produzieren Lack, — zehn- bis zwanzigfach so viel wie angesetzt wurde. Wenn dann nach drei Wochen alle Insekten ausgeschwärmt sind, werden die Strohbindeln wieder heruntergenommen, und der Sticlack verwendet, respektive verkauft. Nicht das kleinste Teilchen geht verloren.» (Fortsetzung folgt)

KAISER-BORAX
EXTRAPARFÜMIERT

wirkt hautverjüngend
und verschönend
bei ständigem Gebrauch

Heinrich Mack Nachf. Ulm a.D.

Wer für Eierspeisen schwärmt

wünscht sie möglichst kräftig, damit sie das Fleisch ersetzen. Es läßt sich wohlkaum etwas besseres für solche Speisen denken als Liebig Fleisch-extrakt. In wenig Wasser aufgelöst, fügt man eine Messerspitze davon dem Omelettenteig oder den aufgeschlagenen Eiern bei.

Liebig
FLEISCH EXTRAKT

aus saftig-frischem Fleisch gesunder Rinder, die besten Stoffe in eingedickter Form:
1/8 Topf Fr. 2.10 1/4 Topf Fr. 4.—

Weitere Liebig-Produkte:
OXO Bouillon, flüssig mit dem Geschmack feiner Suppenkräuter
OXO Bouillonwürfel, blauweiße Hülle

Liebig Depot für die Schweiz: Basel 18